RAF.-Angriff auf Düsseldorf bewußter Mord

Die Innenstadt planmäßig mit Spreng- und Brandbomben belegt.

In der Nacht zum 5. Februar — wie im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht bereits gemeldet — hatten britische Bombenstreitkräfte die Stadt Düsseldorf angegriffen. Der um das Industrieviertel gelegte Sperrfeuergürtel wurde — wie einwandfrei festgestellt werden konnte — von den feindlichen Maschinen umflogen und das dicht besiedelte Wohngebiet der Innenstadt planmäßig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Die Zahl der Toten, die diesem heimtückischen Angriff zum Opfer fielen, hat sich nach den letzten Feststellungen auf insgesamt 35 erhöht.

Britischer Maulkorb für Mackay-Radio

Die amerikanische Funkstation gibt keine SOS.-Rufe mehr bekannt — Auf Befehl Churchills

Die Worte des Führers in seiner letzten Rede, daß das Großdeutsche Reich in diesem Winter nicht geschlafen habe und daß im Frühjahr der U-Bootkrieg beginnen werde, hat nunmehr doch den Illusionsnebel in der englischen Presse zerrissen, und es lassen sich in den englischen Zeitungen Stimmen vernehmen, daß England mit größter Sorge dem kommenden U-Bootkrieg entgegensehen müsse. Denn Deutschland habe alles Erforderliche für einen erfolgreichen Verlauf dieses U-Bootkrieges vorbereitet.

Die deutschen U-Boote machen aber jetzt schon den Briten sehr viel zu schaffen, und wenn auch Churchill bemüht ist, die ständig steigenden, erheblichen britischen Schiffsverluste zu verschweigen, so sickert in der englischen Oeffentlichkeit doch immer mehr durch, daß allmählich der britische Schiffsraummangel katastrophal geworden ist. Es war bezeichnend, wenn der englische Schiffahrtsminister Croß gestehen mußte, England verfüge nicht mehr über genügende Schiffe für militärische Notwendigkeiten. Ebenso bezeichnend war es, wenn Croß direkt um USA.-Schiffsraum bettelte.

Noch bezeichnender aber ist es, wenn Churchill in den Vereinigten Staaten erzwungen hat, daß von amerikanischer Seite keinerlei Meldungen mehr über britische Schiffsverluste bekanntgegeben werden dürfen. Der Präsident der amerikanischen Rundfunkstation Mackay Radio hat die Mitteilung herausgegeben, daß die Gesellschaft keine SOS.-Rufe mehr veröffentlichen würde, da dies ein „unneutrales Verhalten" sei.

Das ist natürlich nur eine lügnerische Verbrämung des wahren Sachverhaltes. Begreiflich war es, daß den Briten diese amerikanische Rundfunkstation auf die Nerven ging, die alltäglich lange Listen von Schiffsnamen veröffentlichte, mit dem Zusatz, die SOS.-Rufe seien verstummt und Englands Tonnage habe sich demgemäß nun um soundso viele Tausend BRT. verringert. Dadurch wurde die Geheimniskrämerei der Londoner Admiralität gewissermaßen illusorisch gemacht. Aber künftig wird Mackay Radio schweigen, damit die britischen Schiffsverluste, die durch die deutsche Kriegsmarine und durch die deutsche Luftwaffe herbeigeführt werden, in der Welt nicht mehr bekanntwerden. Das ist Churchills Wille, und er hat es in Amerika durchgesetzt.

Deutsche Gegenblockade wirksam

Allerdings werden dadurch die steigenden britischen Schiffsverluste nicht aus der Welt geschafft, auch wenn England den amerikanischen Rundfunk einen Maulkorb angelegt hat. Churchill hat den englischen Botschafter in Amerika, Lord Halifax gegen Mackay Radio mobilgemacht, und tatsächlich ist es diesen auch gelungen, in Washington zu erreichen, daß von amerikanischer Seite keine Mitteilungen mehr über die Verluste britischer Handelsschiffe gemacht werden. In der Meinung der Welt dürfte es ebenso unneutral empfunden werden, daß derartige Hilferufe nunmehr nicht bekanntgegeben werden. Die Maßnahme der amerikanischen Rundfunkstation Mackay Radio läßt auf jeden Fall darauf schließen, daß die deutsche Gegenblockade nur noch wirksamer geworden ist. Die britische Plutokratie wird dadurch nicht vor der Niederlage bewahrt, indem sie künftig über die britischen Schiffsverluste den Schleier des Geheimnisses legt.

Auf einmal junge Generale?

England möchte sich umstellen. — Junger General aber vorläufig nur für die Heckenschützenbataillone.

In ihren Ruhmesreden auf die Heimatwehr hebt die englische Agitation als besonderes Kennzeichen dieser Heckenschützenbataillone hervor, daß sie unter der Leitung eines jungen tüchtigen Generals ständen, der seine Fähigkeiten in Frankreich voll erwiesen habe.

Wir wollen die bei Dünkirchen entwickelten Fähigkeiten englischer Truppenführer, „siegreiche" Rückzüge durchzuführen nicht in Abrede stellen, vielmehr wundert es uns, daß man in England auch junge Generale als tüchtig bezeichnet. Diese Einsicht kann jedoch so alt noch nicht sein, denn wir erinnern uns noch recht gut des Ausspruches eines Ironside, der bei Beginn der Norwegenbesetzung den deutschen Truppen von vornherein den Untergang prophezeite, da sie von Generalen geführt wurden, die im Weltkrieg noch als Hauptleute an der Front standen und deshalb viel zu unerfahren seien, um solche großangelegten Aktionen mit Erfolg durchführen zu können. Anscheinend haben die Engländer angesichts der großartigen Leistungen der deutschen Führung ihre Ansicht doch berichtigen müssen.

Schwere blutige Zusammenstöße zwischen kanadischem Militär, Zivilisten und Polizei in Neuschottland

Behörde verweigert Angabe der Verwundetenzahl — Ein ganzes Regiment mit unbegrenztem Lagerarrest bestraft

Neuyork, 10. Februar. Nach Agenturmeldungen haben sich am Sonnabend in Quebec und Neu-Glasgow auf Neu-Schottland schwere Unruhen ereignet, bei denen kanadisches Militär sowie Polizei und Zivilisten stundenlang in Straßenkämpfe verwickelt waren.

Die Unruhen waren in Neu-Glasgow besonders schwer. Mehrere hundert Soldaten kämpften gegeneinander sowie gegen Zivilisten. Das Zentrum der Stadt war zeitweise völlig blockiert. Die städtische wie auch die Militärpolizei erwiesen sich als machtlos. Bei den Zusammenstößen sind mehrere Häuser beschädigt worden, ein Haus wurde in Brand gesteckt. Eine ganze Reihe von Soldaten mußte ins Lazarett eingeliefert werden. Die Behörde verweigerte jedoch die Bekanntgabe der Verwundetenzahl. Ebenso wurde es abgelehnt, die Ursache der Unruhen mitzuteilen.

In Quebec mußte ein ganzes Regiment Highland Light Infantry, das aus Brandford (Ontario) kam, mit unbegrenztem Lagerarrest bestraft werden, nachdem 400 Soldaten und die städtische Polizei wegen der Festnahme von zwei Soldaten angriffen. Es entstand ein einstündiger heftiger Straßenkampf, bei dem u. a. der Chef der städtischen Polizei, Major Bigaouette, verletzt wurde. Es ist dies nicht das erstemal, daß es zu Zwischenfällen in Quebec kam.

Englandhilfegesetz schwächt die USA.

Offene Worte eines amerikanischen Luftfahrtsachverständigen

Washington, 9. Februar. In einer Aussage vor dem Außenausschuß des Senats beschuldigte der bekannte amerikanische Flieger und Publizist Major Williams die USA.-Regierung, die Flotte und das Heer planmäßig seiner besten Flugzeuge zu berauben, um England zu helfen. Damit würde es unmöglich gemacht, die USA.-Luftwaffe ausreichend aufzubauen. Tatsächlich sei die USA.-Luftmacht heute beklagenswert unzulänglich.

Williams Angriff bezeichnete das Englandhilfsgesetz als „Selbstmord der amerikanischen Lebensart". Auf einer Seite schwäche die Regierung die Schlagkraft der Vereinigten Staaten andererseits würden Schauermärchen über die Invasionsgefahr verbreitet und den Europäern und Asiaten in ihre inneren Angelegenheiten hineingeredet. Amerika solle das Gerede über die Unvermeidlichkeit des Krieges verbieten und einsehen, daß es Gebiete gäbe, die außerhalb der Kontrolle des USA.-Heeres und der USA.-Flotte stünden. Erst wenn Amerika ausreichend gerüstet sei, sich zu verteidigen, werde er, Williams, die Abgabe von Flugzeugen an fremde Nationen gutheißen.

Er habe dem jetzigen britischen Flugzeugbauminister Beaverbrook vor drei Jahren Einzelheiten über die deutsche Luftwaffe mitgeteilt. Beaverbrook habe damals erwidert, daß man viel zu viel aus den Bombern mache, die die „Engländer mit ihrer Flakartillerie aus der Luft blasen würden". Williams erklärte, er habe Beaverbrook darauf erwidert: „Wenn Sie die deutsche Luftwaffe in der gegenwärtigen Stärke mit dem bekämpfen, was Sie haben, kann es Sie das Empire kosten, und Sie werden die Niederlage Ihres Lebens erfahren."

Auf eine Frage des Senators Nye bestätigte Williams ähnlich wie Lindbergh, daß er nicht an einen Sieg Englands glaube.

Im Plutokratenparadies

Erlebnisse einer werdenden Mutter

Stockholm, 10. Februar. Während die großen politischen Tageszeitungen Englands sich davor hüten einen Einblick in die wirklichen sozialen Zustände auf der Insel zu geben, und nur gelegentlich einmal in einer Leserzuschrift die Wahrheit erkennen lassen, finden sich in den von der breiten Masse gern gelesenen Wochenzeitschriften immer und immer wieder verzweifelte Hilferufe und empörte Leserbriefe, die mosaikartig zusammengesetzt, ein unverzerrtes und ungeschminktes Bild des Plutokratenparadieses entrollen.

Bezeichnend ist z. B. das in der Zeitschrift „John Bull" wiedergegebene Erlebnis einer werdenden Mutter, die aus London nach einem Dorf in Gloucester evakuiert worden war. Dort überließ man die Frau einfach ihrem Schicksal, so daß sie ihren Trauring, ihr einziges Wertstück, verpfänden mußte, um ein paar Lebensmittel kaufen zu können. Ihr in London zurückgebliebener Mann, der seiner Frau kein Geld schicken konnte, andererseits auch nicht wollte, daß sie um die Mildtätigkeit Fremder betteln mußte, wollte nach der Geburt des Kindes die Frau bei guten Freunden in Westengland unterbringen. Er mußte aber alle seine Wertsachen zur Pfandleihe tragen und außerdem noch Bekannte anborgen, um die Reisekosten aufbringen zu können, weil die Behörden im plutokratischen Paradies ihm jede Unterstützung verweigerten.

USA. beschlagnahmt dänische Tankboote

Scharfe Stellungnahme der dänischen Presse gegen diesen Seeräuberakt.

Ritzaus-Büro meldete, daß zwei der dänischen Petroleum-Aktiengesellschaft gehörende Tankboote, die seit April 1940 in St. Thomas (Jungfrau-Insel) lagen, nach Caripito in Venezuela ausgefahren seien, um Petroleum für New York zu fassen.

„Faedrelandet" bringt diese Meldung unter der Schlagzeile: „Die Seeräuberei gegen die dänischen Schiffe in den Vereinigten Staaten hat begonnen" und spricht in einer weiteren Ueberschrift von einem einzig dastehenden Anschlag der amerikanischen Piraten gegen eine alte Seefahrernation.

Von dänischer Seite sei dagegen nichts zu tun. Man könne sich nicht mit Gangstern schlagen, die waffenlosen Menschen die Waffe auf die Brust setzen. In mehr als tausendjähriger Geschichte der Seefahrt sei der Schlag, der jetzt gegen Dänemark gerichtet werde, einzig dastehend.

Niemals sei eine alte Seefahrernation einem solchen Ueberfall ausgesetzt worden wie diesem, den jetzt amerikanische Piraten begingen. Es solle auch nicht vergessen werden, daß das geschah, damit die Vereinigten Staaten England helfen können. Auch daran sei nichts Neues.

Die angelsächsischen Völker haben in allen Zeiten der Geschichte andere Völker für sich kämpfen lassen, nun käme ein Plus hinzu in der Form der Seeräuberei gegen dänische Schiffe. Für alle Zeiten sei von dem Gesicht Englands und Amerikas jetzt die Maske der Beschützer der kleinen Nationen gerissen, nun erscheine es blank in Oel und Heuchelei. Was hier gegen friedliche Seeleute ausgeführt wurde, die im sicheren Hafen zu liegen glaubten und plötzlich vom Schicksal überfallen wurden, sei die größte Schandtat aller Zeiten.

Englands Flagge bringt den Tod

Von 23 Frachtern 8 versenkt und einer schwer beschädigt

Boston, 9. Februar. Die United Fruit Company gab laut Associated Preß zufolge am Freitag bekannt, daß acht ihrer unter britischer Flagge fahrenden 23 Frachter durch feindliche Aktion versenkt worden sind. Ein neunter Frachter wurde so schwer beschädigt, daß er auf unbestimmte Zeit aufgelegt werden muß. Die britische Regierung übernahm Anfang 1940 auf Grund eines Chartervertrages sämtliche 23 Schiffe.

Die britische Admiralität bedauert

Wieder zwei Vorpostenboote versenkt

Stockholm, 10. Februar. Wie Reuter meldet, bedauert der Rat der Admiralität, mitteilen zu müssen, daß die Vorpostenboote „Almond" und „Arctic Trapper" versenkt worden sind.

Wieder Bombentreffer schweren Kalibers auf Malta

Berlin, 9. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Einzelne Kampfflugzeuge griffen gestern bei Tage und in der Nacht kriegswichtige Ziele in den Midlands und in Südengland erfolgreich an.

Im Mittelmeerraum erzielte die deutsche Luftwaffe bei rollenden Angriffen gegen Flugplätze auf der Insel Malta und den Hafen La Valetta Bombentreffer schweren Kalibers in Unterkünften und Lagerhäusern. Ausgedehnte Brände entstanden.

Der Feind warf in der letzten Nacht mit wenigen Flugzeugen an drei Stellen Bomben auf Wohngebiete in Westdeutschland.

Von drei feindlichen Flugzeugen, die nach Norwegen einzufliegen versuchten, wurden zwei abgeschossen.

Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Golo der Narr

Roman von Walter Fritz Dietrich

Urheberrecht beim Central-Bureau für die deutsche Presse GmbH., Berlin SW 68, Friedrichstraße 10

26] (Nachdruck verboten.)

Die Verwandlung Dorrits beunruhigte ihn. Er unterließ es aber, zu fragen, um die sichtlich sehr Niedergeschlagene durch irgendwelche Äußerungen nicht noch mehr zu erregen. Dorrit wurde mit jedem Tage verschlossener und vermied es sichtlich, dem oftmals besorgten und prüfenden Blick des Vaters zu begegnen. Fred von Bergen befand sich in begreiflicher Erregung, als ihm Dorrit ihre Befürchtung mitteilte, daß ihr Verhältnis Folgen haben könnte. Zuerst redete er ihr es aus; als sie aber immer überzeugter wurde, riet er ihr, durch einen Arzt, mit dem er befreundet war, feststellen zu lassen, ob ihre Befürchtung begründet sei.

Erst nach langem Widerstand konnte er das empfindsame Mädchen dazu bewegen, den Arzt aufzusuchen. Als sie in diesem aber einen noch ziemlich jungen Mann fand, lief sie erschreckt davon. Wenig später schon wurde sie sich darüber klar, daß ihre Ahnung sie nicht betrogen hatte.

Als sie mit ihrem Freunde in einer Nische eines kleinen Cafés saß, erwiderte sie auf seine übliche Frage, wie sie sich fühle: „Hundselend, Fred! Es ist doch so, wie ich fürchtete. Was soll nun werden?" Mit angstvoll fragenden Augen sah sie ihn an und erwartete einen Rat von ihm.

Fred von Bergen biß sich auf die Lippen und schwieg eine Weile. In seinem Kopfe gingen allerhand Gedanken um, die er erst einmal ordnen mußte, um irgend etwas sagen zu können. Die sonst für einen Mann freudige Mitteilung, welche ihm seine kleine Freundin gemacht hatte, bedeutete für ihn alles andere als Glück. Er hatte niemals die Absicht gehabt, das Mädchen dauernd an sich zu binden oder gar zu seiner Frau zu machen. Er dachte überhaupt nicht daran, zu heiraten; dazu war er nach seiner Meinung noch viel zu jung und außerdem absolut nicht geeignet. Dieses Mädel war gewiß ganz entzückend, und ihr Temperament schenkte ihm die schönsten Stunden, die er jemals genossen hatte; aber schließlich würde auch sie, wie alle anderen vor ihr, langweilig werden.

Abwechslung war für ihn eine Lebensbedingung, die er sich leider auch leisten konnte. Er hatte seine Liebste deshalb auch nie über ihre Eltern und Verhältnisse befragt, und da sie ihm ebenfalls nichts verriet, wäre er wahrscheinlich erst jetzt eingeweiht worden, wenn nicht der Zufall sein Spiel getrieben hätte. Golo wurde durch einen Zirkusdiener etwas überbracht, und dieser lief gerade Fred in die Arme, als er sich nach dem Zimmer von Herrn Hansen erkundigen wollte. Der junge Mann war einigermaßen erstaunt, daß ein Bedienter vom Zirkus etwas von dem Vater seiner Geliebten wollte, und fragte ihn neugierig. Der Mund blieb ihm beinahe vor Staunen offen stehen, als er nun erfuhr, daß Herr Hansen der bekannte Clown Golo sei.

„Darum wollte sie nie mit mir in den Zirkus gehen" sagte er zu sich, spöttisch lächelnd. „Um so besser! Dann kann ja eine Heirat überhaupt nicht in Frage kommen, und überdies wird sie ja sowieso bald verschwinden!" Sein Wissen behielt er aber für sich, bis das Ereignis eintrat, das ihn nun doch stark beunruhigte.

Als Dorrit sich ihm nun anvertraute, war er doch vor den Kopf geschlagen. Angstvoll beobachtete das Mädchen sein Gesicht, um daraus zu lesen, was er dachte und vorhatte. Da er so lange nicht sprach, legte sie ihre Hand auf seinen Arm und bat: „Willst du nicht sagen, was ich tun soll?"

„Was du tun sollst?" kam es beinahe spöttisch über seine bis dahin zusammengekniffenen Lippen: „Das mußt du doch schließlich besser wissen als ich!"

Seine geradezu patzige Art, zu antworten, kränkte sie maßlos, und erbittert stieß sie hervor: „Das Kind ist doch auch das deine!"

„Weißt du das so genau?" fragte er ironisch.

Sie sah ihn an, als glaube sie, nicht recht gehört zu haben; dann aber wurde ihr klar, was er mit seinen zynischen Worten sagen wollte. Beinahe hätte sie aufgeschrien und ihm ins Gesicht geschlagen, und nur mit Mühe beherrschte sie sich noch im letzten Augenblick, als sie schon die Hand zum Schlage gegen ihn hob. Daß er einer solchen Gemeinheit fähig wäre, hätte sie niemals für möglich gehalten. Mit einem Schlage erkannte sie seinen wahren Charakter und Wert ganz. Nur ein verächtliches „Pfui!" kam über ihre blutleer gewordenen Lippen; dann erhob sie sich mit einem plötzlichen Entschluß, riß ihren Hut und die Jacke an sich und stürzte, ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, durch das Café hinaus.

Sie mußte Luft haben, um nicht zu ersticken. Die Empörung ließ sie ihren Schmerz und die Angst für Minuten vergessen. Nun erkannte sie, wenn auch leider zu spät, daß dieser Mann sie überhaupt nicht geliebt, sondern nur begehrt hatte. Tiefes Schamgefühl überkam sie und stürzte sie in helle Verzweiflung. Seine wenigen Worte hatten ihr alles gesagt. Alles war mit einem Schlage in ihr vernichtet worden: Glaube und Hoffnung, Liebe und Lebensfreude; sie war wie ein ausgebrannter Feuerwerkskörper, den Leichtsinn und Unvorsichtigkeit zur vorzeitigen Entzündung gebracht hatten und der nun als tot und leere Hülle fortgeworfen auf der Straße lag, um als zwecklos und zu nichts mehr nutzbar weggelegt zu werden. Stundenlang irrte sie in den Straßen umher. Nach Hause zu gehen wagte sie nicht, da sie immer den fragenden Blick des Vaters fürchtete, der sich sichtlich um sie sorgte.

Erst lange nach Schluß der Zirkusvorstellung wandte sie sich heimwärts und suchte ihr freudloses Hotelzimmer auf. Sie hoffte, daß der Vater bereits zu Bett gegangen war und sie die ganze Nacht noch vor sich hatte, ehe sie ihm begegnete. Leise schlich sie die Treppen hinauf, mit größter Vorsicht steckte sie den Schlüssel ins Türschloß und drehte ihn um. Da fuhr sie wie ein ertappter Dieb zusammen. Hatte der Vater nicht gerufen? Gespannt horchte sie, den Atem anhaltend, aber nichts rührte sich. Hatte sie sich getäuscht? Waren ihre Nerven schon so überreizt?

Einige Sekunden verhielt sie sich noch gänzlich still, dann zog sie den Schlüssel aus dem Schloß, steckte ihn von innen ein und klinkte ihre Zimmertür leise ein. Da fuhr sie wiederum zusammen. Ganz deutlich hatte sie gehört, sie war bei ihrem Namen gerufen worden. Aber sie gab keine Antwort. Auf den Zehen ging sie zum Bett und legte sich angekleidet darauf, um erst eine geraume Zeit vergehen zu lassen, ehe sie sich entkleidete. Wohl eine halbe Stunde wartete sie so, bevor sie sich wieder zu rühren wagte und sich erhob. Licht hatte sie gar nicht angedreht, um das bekannte Knippsgeräusch zu vermeiden, das deutlich verraten hätte, daß sie erst nach Hause kam. Es war daher ziemlich finster im Zimmer, und als sie Anstalten machte, sich ihrer Kleidung zu entledigen, stieß sie dabei an einen Stuhl. Das entstehende Geräusch dröhnte ihr wie ein Kanonenschuß in ihren überreizten Ohren und drang bis in den schmerzenden Kopf.

Eine Sekunde tiefste Stille, dann klopfte es an die Wand, und die wohlbekannte Stimme ihres Vaters fragte hörbar erregt: „Dorrit, Dorrit, bist du da?"

Sie raffte sich zusammen und bemühte sich, ihrer Stimme einen festen Klang zu geben: „Ja, Väterchen! Aber ich bin schon ausgezogen!" Das war die erste bewußte Lüge, die sie aussprach.

(Fortsetzung folgt.)